

## Regenten, Krieger und Verräter

Jacques de Watteville, der wichtigste Schweizer Diplomat, stammt aus einer «wohledelvesten» Berner Familie. Als international aufgestellte Sippe hat sie den Rahmen der Schweiz immer wieder gefährlich gesprengt.

Von Urs Paul Engeler



«Familienkiste»: die von Wattenwyl, um 1758. Bild: «Familie von Wattenwyl» von Jakob Emmanuel Handmann um 1758, (Bundesamt für Kultur, Bern)



Urs Paul Engeler

«Wir denken nicht in Legislaturen, sondern in Generationen, also in ganz anderen Zeiträumen», dozierte 2012 Sigmund von Wattenwyl, Schlossherr zu Oberdiessbach bei Thun, in einem Film des Schweizer Fernsehens über die weitverzweigte und mächtige Berner Familie. Jeder von Wattenwyl, sagte er vor der Kamera, sei «nur eine Momentaufnahme, ein Durchlauferhitzer», der in der langen familiären Abfolge zu seiner Zeit «seine Verantwortung» wahrnehmen müsse. Es

sei denn auch nicht «sein» grosses Schloss, obwohl es ihm gehöre, sondern «unser» Schloss, das er von seinen Vorfahren, die es im 17. Jahrhundert erstellt haben, ererbt habe und nun für Nachkommen verwalte.

Ein von Wattenwyl ist seinem Clan verpflichtet, ist Teil eines jahrhundertealten, sehr vermögenden, einflussreichen und weltweit verbreiteten Ganzen, das auch institutionell engst zusammenhält bis auf den heutigen Tag. Jeden Winter tagt im edlen Béatrice-von-Wattenwyl-Haus an der Berner Junkerngasse - feierlich die «Familienkiste», an der alle erwachsenen männlichen Träger des alten Namens – es sind weltweit noch weit über hundert – teilnehmen dürfen, auch die Nachfahren der Linien, die schon vor langer Zeit im Ausland Wurzeln geschlagen und fremde Bürgerrechte angenommen haben.

Die 1715 gegründete «Familienkiste» – sie entspricht physisch einer reich verzierten Truhe und juristisch einer altrechtlichen Stiftung – enthält wertvolle Insignien, Urkunden und die Belege für viel gemeinsames Geld, das vom Vorstand verwaltet, mit Handel mit Wertpapieren und der Bewirtschaftung von Liegenschaften, Landgütern oder Rebbergen am Bieler- und Genfersee vermehrt und für allerlei familieninterne Zwecke verwendet wird. Bei der ersten Äufnung des Fonds waren 18 285 Pfund und 5485 Kronen zusammengekommen (das entsprach dem Wert von über 30 Kilogramm Gold). Wie gross das Vermögen heute ist, bleibt geheim. Bekannt ist, dass die Kiste ums Jahr 1740 mit einem Inhalt von über 200 000 Pfund schon derart überquoll, dass grosszügige Schenkungen für fromme Werke getätigt und Rückverteilungen vorgenommen wurden.

## Ganz oben

Der zurzeit bekannteste «Durchlauferhitzer» dieser Familientradition heisst Jacques de Watteville, 62, und ist eben zum wichtigsten Diplomaten des Landes ernannt worden, zum Staatssekretär für internationale Finanzfragen (SiF). Die de Watteville sind keine Abspaltung, sondern vollwertige Mitglieder des Berner Patriziergeschlechts. Die de Watteville pflegen nach der Attitüde des Berner Stadtadels die als nobler eingestufte französische Schreibweise des Namens, die, ein Unikum, behördlich als gleichwertig anerkannt wird. In dieser Manier ist auch die offizielle Familiengeschichte parallel zweisprachig abgefasst, Wort für Wort. In Bern, sagt de Watteville, werde er mit «von Wattenwyl» angesprochen.

Begonnen haben die Vornehmen bodenständig und bäuerlich im Dorf Wattenwil im Gürbetal, südlich von Bern. Erste, seit 1356 beurkundete Erfolge hatten sie in der nahen Stadt Thun, wo sie sich als Grundbesitzer und Händler finanziell und hierarchisch emporarbeiteten. Als die Stadtberner die umliegenden Landstriche und Städte zu beherrschen begannen, orientierten die Aufsteiger sich rasch nach der regionalen Kapitale. Um 1400 erscheint ein Gerhard von Wattenwyl als Besitzer eines Hauses an der Marktgasse in Bern. Durch Handel und Heirat etablierten die Zuzüger sich allmählich in den Führungsschichten, in den Gesellschaften zu Pfistern (die Bäckerszunft) und zum Distelzwang (eine Adelsstube), firmierten als Venner und Räte. 1512 wurde Jakob, der am herzoglichen Hof von Savoyen geschult worden war, als erster von Wattenwyl Schultheiss der Zähringerstadt, im Mittelalter der grösste Stadtstaat nördlich der Alpen.

Die Ehrgeizigen waren ganz oben angekommen, politisch, gesellschaftlich und finanziell. Gemäss den Steuerregistern gehörten sie bereits zum reichsten Dutzend der Stadt. Amtlich wurde die führende Stellung der früheren Wattenwiler Bauern mit einem Ratsbeschluss von 1651. Die von Wattenwyl rückten bei der Festlegung der städtischen Hierarchie per Ratsbeschluss mit den von Diesbach, von Erlach und von Mülinen in die vornehmste der vier Gruppen regimentsfähiger Familien mit dem klingenden Titel «wohledelvest». («Vest» ist die alte Schreibweise von «fest» und kann als «tapfer, ehrenfest, beständig, verlässlich» verstanden werden.) Damit standen sie zum Beispiel eine Rangstufe über den Tscharner oder von Muralt («edelvest») und gar deren zwei über den von Graffenried («vest»).

### Kanadische «De-Watteville-Insel»

Geradezu peinlich wirkt das intensive Bemühen der erfolgreichen Karrieristen, ihre Herkunft nachträglich aufzuwerten und zu adeln. Mit abenteuerlichen historischen Konstruktionen wurde regelmässig versucht, die Familie, die an Ansehen und Mitgliedern ständig wuchs, als Ast des fränkischen Herzogsgeschlechts der Welfen, spätere Könige von England, darzustellen. Die von Fachleuten mehrfach entlarvte Geschichtsklitterung wurde bis Anfang des 20. Jahrhunderts gepflegt. Insbesondere die in Frankreich

lebenden und strebenden Familienmitglieder erhofften sich so mehr Reputation, Anrecht auf den Titel «Baron» und flotteres Fortkommen im höheren Staatsdienst.

Ruhm und weiteren Reichtum brachte den von Wattenwyl das Söldnerwesen ein. Insgesamt 91 Vertreter der Familie waren als Truppenführer und damit Söldnerunternehmer in ganz Europa unterwegs, ungestraft auch noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als die fremden Kriegsdienste schon verboten waren (etwa als neapolitanische Offiziere im italienischen Unabhängigkeitskampf gegen Giuseppe Garibaldi). Die meisten von ihnen waren für französische Fürsten in die Schlachten gezogen, viele für die Niederlande, einige aber auch für deutsche oder italienische Herren. Als Eigentümer eines eigenen Regiments engagierte sich 1813 bis 1814 ein Generalmajor Abraham Ludwig Karl von Wattenwyl, genannt Louis, gar im zweiten Unabhängigkeitskrieg der Amerikaner, und zwar auf Seiten der Engländer. Als Befehlshaber schrieb er sich den Sieg in der legendären Schlacht am Chateauguay River auf die Fahne, mit dem die kanadische Südgrenze gegen die vorrückenden Amerikaner gefestigt wurde, obwohl er mit seinen Truppen die britischen Stellungen erst nach dem Gefecht erreichte.

Heerführer von Wattenwyl, der schon in österreichischen Diensten gekämpft, im guten Sold der Engländer in Italien und Spanien auch drei Schlachten gegen Napoleon bestritten hatte und sich später in seinem Schloss zu Rubigen zur Ruhe setzte, hat in Kanada die Polemik um seine Verdienste unbeschadet überstanden. Noch heute trägt eine der Inseln im Sankt-Lorenz-Strom den Namen De Watteville Island.

Solddienst, gezielte Heiratspolitik und der Erwerb von Herrschaften förderten die Ausbreitung der Familie über ganz Westeuropa, die bald von Spanien bis Sachsen Barone, Obristen, Minister, Bankiers, Klostervorsteher oder Gutsverwalter stellte. Im Burgund und in Spanien bildeten sich eigene, katholische Linien heraus, die sogar nachhaltige Episoden der europäischen Geschichte schrieben.

Am 30. September 1661 kam es in der Londoner Innenstadt zu einem Eklat, der als scheinbare Rangelei begann, jedoch politisch motiviert war und Folgen hatte. Bei einem protokollarischen Empfang stritten sich die französische und die spanische Delegation, beide mit Feuerwaffen bewehrt, um die Spitze des Kutschenkorsos. Als Botschafter der spanischen Krone fungierte Jean Charles de Watteville (1628–1699), Abkömmling des burgundischen Zweigs der Familie. Der Kampf um die Ehrenposition endete in einem blutigen Gemetzel. De Watteville, der vorsorglich die Anwohner bestochen hatte, und seine Leute machten nicht nur die Pferde der Deputation von Ludwig XIV. nieder, sondern töteten auch französische Abgesandte und behaupteten mordend die Spitze des diplomatischen Korps.

## Auf Lebzeiten verbannt

Politisch geriet das von Paris gezielt inszenierte Manöver indes zum Schaden für den spanischen König Philipp IV. Er musste öffentlich sämtliche Forderungen Frankreichs nach Genugtuung erfüllen und dessen Vormachtstellung in Europa anerkennen. Botschafter de Watteville selbst stieg zum Vizekönig von Navarra und zum Statthalter Spaniens in Luxemburg auf.

Die von Wattenwyl sind nur bedingt eine Berner oder Schweizer Familie, sie sind seit dem Mittelalter ausgesprochen kosmopolitisch aufgestellt. Die wachsende internationale Dimension der Familie verstrickte die «Wohledelvesten» allerdings immer wieder in konfuse Loyalitäten. Gegenläufige Interessen, Verdächtigungen und Verrat erschütterten schon im 16. Jahrhundert das nicht immer so verlässliche Geschlecht. Gegen Schultheiss Johann von Wattenwyl wurde gar ein Prozess wegen Hochverrats geführt.

Als das Herzogtum Savoyen 1589 wieder einmal nach Norden ausschwärmte, Genf angriff und damit Berns westliche Flanke bedrohte, wurde der wenig kriegserprobte Johann mit 9000 Mann losgeschickt, um den Gegenschlag zu führen. Der Feldzug geriet bald ins Stocken, so dass der Schultheiss eigenmächtig geheime Verhandlungen über einen Waffenstillstand aufnahm. Vertragspartner auf Seiten Savoyens war Vetter Niklaus, Oberst und als Baron von Versoix wieder katholisch geworden. Die interkonfessionellen Besprechungen innerhalb der Sippe sorgten in Bern für böses Blut. Der Schultheiss wurde in Spottgedichten verhöhnt und an den Galgen gewünscht: «Der stinckend adel und geschwägerter rhat wollte Gott, er läg in der äschen.» Von Wattenwyl musste Bern verlassen, wurde später jedoch vom Vorwurf des Treuebruchs entlastet.

Abermals mit sich selbst ins Gehege geriet die vielverästelte Familie im 17. Jahrhundert, als in Frankreich Ludwig XIV., der Sonnenkönig, regierte. So war Oberst Albrecht von Wattenwyl im Waffendienst des dominanten Herrschers derart reich geworden, dass er sich 1668 nach französischem Muster das Prunkschloss in Oberdiessbach erbauen konnte. Gleichzeitig nahmen die in Bern regierenden (und reformierten) von Wattenwyl jedoch Partei für die Hugenotten, die aus Frankreich vertrieben worden waren. Wiederum im Widerspruch zu diesen Berner Interessen agierte die mit ihrer marginalen Rolle unzufriedene Catherine von Wattenwyl (1645–1714), die im Waadtländer Protektorat mit einem Pfarrer auf Schloss Oron lebte, als Spionin für König Ludwig XIV. Gegen Geld lieferte sie dem französischen Botschafter in Solothurn Informationen.

Als die Übermittlung geheimer Botschaften nach Paris aufflog, wurde die umtriebige Dame 1690 nach Folter und einem Hochverratsprozess im Berner Käfigturm zum Tode verurteilt. Die von Wattenwyl waren allerdings so mächtig in der Stadt (man drohte kurz mit der kollektiven Abwanderung), dass der Richterspruch gegen die Abtrünnige nie vollstreckt wurde. Sie wurde auf Lebzeiten verbannt.

### «Mais les Allemands, c'est nous!»

Für einen Skandal, der vor knapp hundert Jahren gar internationales Echo auslöste, die Familie erschütterte, schwere diplomatische Wirren zur Folge hatte und die Schweiz gar zu spalten drohte, sorgte während des Ersten Weltkriegs Friedrich Moritz von Wattenwyl (1867–1942), Oberst im Generalstab der Schweizer Armee und Chef der Nachrichtensektion. Als oberster Schweizer Geheimdienstler war er während des Ersten Weltkriegs Urheber einer gravierenden Spionageaffäre, die als «Oberstenaffäre» in die Geschichte eingehen sollte und tiefe innen- wie aussenpolitische Krisen verursachte. In flagranter Verletzung der Neutralität hielten er und sein Stellvertreter Karl Egli den Deutschen geheime Dokumente und Depeschen ihrer Kriegsgegner zu, die der Schweizer Dienst abgefangen und, was den Deutschen nicht gelang, dechiffriert hatte. Als die Mitarbeiter, misstrauisch geworden, sich über die detaillierten Kenntnisse der Deutschen wunderten, erklärte von Wattenwyl, triumphierend lächelnd: «Mais les Allemands, c'est nous!»

Gemäss einem Bericht des deutschen Botschafters in Bern, Freiherr von Romberg, handelten von Wattenwyl und Egli aus einem Faible für die Monarchie und so einer deutschfreundlichen Gesinnung: «Was die beiden Offiziere anbetrifft, die lediglich aus Sympathie für Deutschland ihre ganze Karriere und gesicherte Existenz aufs Spiel gesetzt haben, so haben wir zweifellos die moralische Verpflichtung, wenn irgend möglich ihnen zu helfen.» Von Wattenwyl verletzte die Neutralität des Landes und setzte die Stellung der Schweiz im Krieg aufs Spiel.

Ende 1915 flog der einseitige Nachrichtentransfer auf. Der französische Botschafter hatte von der Spionage Wind bekommen und machte Druck. General Ulrich Wille, auch er hochgradig deutschfreundlich, versuchte, die Affäre herunterzuspielen, indem er die fehlbaren Offiziere diskret versetzte. Doch der Vorfall öffnete in der Schweiz zwei Gräben: Der schwelende Gegensatz zwischen der Deutsch- und der Westschweiz entwickelte sich zur akuten Staatskrise. Und die armeekritischen Sozialdemokraten kündigten jedes Vertrauen in deren bourgeoise Führung auf. Das Volksrecht bezeichnete von Wattenwyl und Egli als «Halunken», die das Land verkauft hätten. Die Lausanner Zeitung *Le Grutlén* schrieb, solche Offiziere würden in aller Regel vor ein Militärgericht gestellt und anschliessend erschossen. Westschweizer Nationalräte sprachen beim Bundesrat vor und verlangten die Einleitung eines Prozesses wegen «Hochverrats».

Das Divisionsgericht, das sich unter massivem Druck der Armeespitze mit der Sache befassen musste, erklärte die Angeklagten im strafrechtlichen Sinne zwar für nicht schuldig, wie dies von Armeeleitung und Bundesrat gewünscht wurde. Allerdings wurde das Duo zu je zwanzig Tagen scharfem Arrest verknurrt und vom Bundesrat in seinen Funktionen im Militärdepartement suspendiert. Das Verfahren «hinterlässt den Eindruck, als sei mit allen Mitteln versucht worden, den beiden Delinquenten ihre Unschuld nachzuweisen», fasst Jürg Schoch, der den Fall minutiös untersucht hat, das Geschehen zusammen.

Der fehlbare Oberst von Wattenwyl kam im Justiz- und Polizeidepartement unter und präsierte dreizehn Jahre lang die «Familienkiste». Deren integrative Kraft war in dieser Zeit besonders vonnöten, denn insbesondere die in Frankreich lebenden Familienmitglieder garieten unter publizistisches Sperrfeuer.

So wärmte eine Zeitung genüsslich die weniger rühmlichen Geschichten der Ahnen auf, insbesondere das abenteuerliche, von Legenden umrankte Leben des Jean Gérard Joseph de Watteville (1618–1702), nur «Don Jean» genannt. Der Abkömmling der spanischen Linie war nacheinander spanischer Offizier, Söldnerführer in Italien, Priester, Ordensmann der Kartäuser, Ratsherr in Dole, Söldnerführer für Frankreich, wieder in spanischen Diensten, des Hochverrats sowie der Entführung und mehrerer Morde verdächtigt, Benediktinerabt in Baume-les-Messieurs, Domherr in Besançon, dann angeblich Pascha von Morea und Haremsherr in der Türkei, nach der Begnadigung durch den Papst wieder Abt in Baume. Seine Biografen haben ihn zum Inbegriff des treulosen Opportunisten stilisiert.

## Grosses Verständnis für die EU

Offensichtlich haben die Oberstenaffäre, das öffentliche Wühlen in der dunklen Lebensgeschichte des Don Jean und Spannungen innerhalb der Familie den in Paris lebenden Physiker und Mathematiker Karl Friedrich von Wattenwyl (1870–1935), Mitentwickler der Farbfotografie, dazu bewogen, auf sein Schweizer Bürgerrecht zu verzichten. Die Divergenzen waren zu gross. Tatsächlich tauchen zu fast jeder Zeit an vielen Ecken und Enden politischer Geschichten Vertreter der von Wattenwyl auf. Und es fiel ihnen oft schwer, ihre persönlichen, die familiären und die übergeordneten Interessen ihres Landes unter einen Hut zu bringen.

Wie «vest» oder «wohledelvest» ist der Mann, der am Ende seiner Karriere den wichtigsten Diplomatenposten der Schweiz übernimmt, die Leitung des Staatssekretariats, das den Finanzplatz verteidigen soll? Der selbstverliebte Vorgänger Michael Ambühl war keine Festung in diesem Wirtschaftskrieg. Der grossgewachsene Jacques de Watteville, Advokat und sportlicher Bergsteiger, der in Lausanne aufgewachsen ist, gilt als Muster eines Unterhändlers: freundliches, perfektes Auftreten, gewandte Wortwahl, loyale Umsetzung der politischen Vorgaben des Bundesrats.

Bis 2012 leitete der Botschafter die Schweizer Mission in der EU-Zentrale Brüssel. Auch intern, wird rapportiert, habe er jeweils erklärt, er sehe keine Alternative zum bilateralen Weg. In früheren Stellungnahmen jedoch, so 2008 gegenüber dem welschen Magazin L'Hebdo, hatte er den Bilateralismus als «Bergpfad» kritisiert, auf dem man nur angeseilt und mühsamer vorankomme als auf einer Autobahn. 1992, als über den EWR abgestimmt wurde, habe die Schweiz sich am Rande der EU befunden: «Heute sind wir allein und eingeschlossen.» Begeisterung über die politisch festgelegte Marschrichtung läse sich anders. Die Klage über die angeblich missliche Lage der Schweiz wiederholte de Watteville Mitte letzten Jahres, als er das Brüsseler Büro räumte, um die Vertretung der Schweiz in Peking anzutreten. Sein Schlussbericht grenzt an Defätismus und malt die leidvolle Lage eines Landes, das sich auf einen Irrweg begeben habe: «Sogar unsere Freunde verstehen uns nicht mehr.» Die Anrufung der Ventilklausel habe eine geschlossene Front von Kritikern gegen die Schweiz aufgebaut. Nun prüfe die EU neue Druckmittel gegen die Schweiz, Blockaden, Retorsionen. Der Rapport, der indirekt mehr Nachgiebigkeit forderte, war düsterer als die nachfolgende Realität.

Im fast gleichzeitig veröffentlichten Interview mit dem Tages-Anzeiger und der Berner Zeitung zeigte de Watteville ausserordentlich viel Verständnis für die Position der EU. Er spricht über lange Passagen wie ein Abgesandter Brüssels, der den begriffsstutzigen Schweizern die europäische Logik der Europäer erklärt: «Das EU-Recht entwickelt sich fast täglich weiter. Wenn die Schweiz die Änderungen nicht nachvollzieht, entstehen die Unterschiede zwischen den Marktteilnehmern und Wettbewerbsverzerrungen. Das will die EU verhindern.» Oder: «Bei den institutionellen Fragen gibt es tatsächlich wachsende Irritationen in der EU. Die Schweiz hinkt bei der Anpassung an Rechtsentwicklungen oft hinterher, weil die meisten Verträge nicht dynamisch, sondern statisch sind. Die Irritation nimmt auch zu, weil es bei Differenzen etwas dauern kann, eine Lösung zu finden.»

Und auf die Frage nach seiner «grössten Enttäuschung» als Leiter der Mission nennt dieser das Beharren der Schweiz auf einer eigenständigen Politik: «Von Zeit zu Zeit habe ich aber den Eindruck, dass die

öffentliche Meinung in der Schweiz das Gesamtbild zu wenig würdigt. Die Schweiz ist keine Insel, sondern bewegt sich in einer globalisierten Welt. Wer sich auf die Innensicht versteift, schlittert in die Isolation und gefährdet seine eigenen Interessen.» Die Zukunft des Landes soll so der Geschichte der von Wattenwyl folgen: der raschen Einbettung ins grosse Ganze.